

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Frauenkloster Lichtental

Deodata <Schwester>

Lichtental, 1915

3. Die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts

[urn:nbn:de:bsz:31-100395](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-100395)

3. Die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Mit dem Tage der Einweihung des Gotteshauses begann in Lichtental das eigentliche Ordensleben. Ernst war es und streng, das Leben der Nonnen von Cisterz. Es verlangte genaueste Befolgung der hl. Regel, fast beständiges Stillschweigen, vollständige persönliche Armut, höchste Einfachheit der Lebensweise, ernste Arbeit, lang andauerndes Gebet, Verzichtleistung auf beinahe alle Annehmlichkeiten und Vergnügungen der Sinne. Trotzdem war der Zudrang zu dem Gotteshause ein außerordentlicher. Schon wenige Jahre nach der Gründung sah man sich sogar genötigt, einen päpstlichen Schutzbrief gegen unliebsame Belästigungen in dieser Hinsicht zu erwirken, dem eine Bulle vom Jahre 1256 noch größeren Nachdruck verlieh.

Auch sonst mußten die Nonnen sich öfters an den hl. Stuhl wenden um Schutz gegen ungerechte Bedrückung, um Abhilfe bei gewalttätigen Eingriffen in ihre Rechte oder bei Vorenthaltung der dem Stifte zugefallenen Legate und Schenkungen. An letzteren fehlte es nicht. Die Urkundenbücher des Klosters weisen aus jener Zeit zahlreiche Schenkungsbriefe auf, die einen interessanten Einblick gewähren in die lebendige Glaubensfreudigkeit, die damals in den Herzen der Fürsten und Vornehmen, wie in den bürgerlichen Kreisen herrschte und die so manchen antrieb, einen Teil seines zeitlichen Besitzes dem Dienste Gottes zu opfern, um sich und den Seinen ein frommes Gedenken im Gebete zu sichern im Leben und noch über das Grab hinaus. Vermittelt dieser Gaben wurde es möglich, den Klosterbau schon 1252 zu vollenden. Am 15. September dieses Jahres fand die Einweihung des fertiggestellten Hauses durch den Weih-

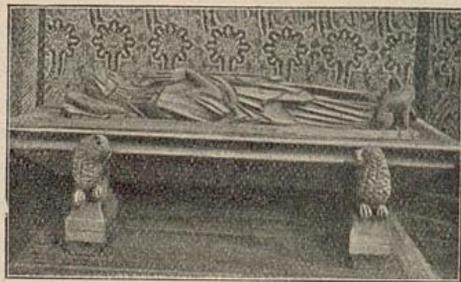
bischof von Speier, Heinrich von Pruscia, statt, der am folgenden Tage auch die beiden Seitenaltäre der Kirche konsekrierte.

So war das schöne, aber schwere Werk glücklich zu Ende geführt, das Markgräfin Jrmengards frommer Sinn begonnen. Von ihrer stillen Zelle aus freute sich die Fürstin über das Aufblühen ihrer Stiftung. Es war dies ihr größter Trost in den letzten Jahren ihres Lebens, die noch manch bitteren Leidens Tropfen in ihren Kelch mischten. Ihr ältester Sohn, Hermann VI., vermählt mit der Herzogin Gertrudis von Oesterreich, sank in der Blüte seiner Jahre ins Grab (1250), hingerafft, wie man annimmt, von dem Gifte, das eine meuchelmörderische Hand ihm bot. Dessen Gemahlin wurde mit ihrem unmündigen Söhnlein aus dem angestammten Lande vertrieben und aß an fremdem Fürstenhofe das Brot der Verbannung. Und — hätte Markgräfin Jrmengard damals der Zukunft Schleier lüften können, sie hätte noch Traurigeres geschaut: Eine ferne, große Stadt in wunderbar schöner Gegend — auf deren Marktplatz ein schwarz ausgeschlagenes Schaffot — an seinen Stufen eine Anzahl zarter, den edelsten deutschen Geschlechtern entsprossener Jünglinge — und unter ihnen Prinz Friedrich von Baden, das Kind ihres Sohnes, der hier das Schicksal seines Freundes Konradin von Schwaben teilen und verbluten mußte unter dem Schwerte des Henkers (1268).

Mehr Freude erlebte die edle Fürstin an der Familie ihres zweiten Sohnes, Rudolf I. Dieser hatte die Herrschaft über die badischen Lande angetreten und führte die Regierung mit Glück und Geschick. Sein Erbland vergrößerte er und hob den Wohlstand seiner Untertanen. Dem Lichtentaler Kloster war er ein treuer Schutzherr und ein großer Wohltäter, ganz besonders, nachdem seine jüngste Tochter, Prinzessin Adelheid, dem Beispiele ihrer Großmutter folgend, die

irdische Krone vertauscht hatte mit dem demüthigen Schleier der Nonnen von Cisterz. Markgraf Rudolf selbst führte die geliebte Tochter zum Altar und war Zeuge, wie sie ihr junges, unentweihetes, vielversprechendes Leben dem Dienste des Herrn weihte und durch die ewigen Gelübde sich dem himmlischen Bräutigam vermählte.

Nicht lange mehr überlebte Markgräfin Irmengard diese schöne Feier. Am 24. Februar 1260 berief der Herr die treue Dienerin in die ewige Heimat, um dort oben ihre Stirne mit unvergänglichem Diadem zu schmücken. Ueber



Grabdenkmal der Stifterin.

Weniges war sie getreu gewesen — der Vergeltter alles Guten wollte sie über Vieles setzen: sie durfte eingehen in die Freude ihres Herrn.

Ihrem Wunsche gemäß wurde sie an der Seite ihres Gemahls vor dem Hochaltare bestattet und zwar in dem schlichten weißen Gewande einer Ordensfrau. Ihr Grabstein trägt das badische Wappen und die einfache Inschrift: Irmengardis Fundatrix. Ihre Ruhestätte wurde später mit einem Monumente geschmückt, das die Stifterin auf dem Paradebett liegend so darstellt, wie man sie ins Grab senkte. Ueber lebensgroß, mit Nonnengewand und Schleier bekleidet, hält sie auf der Brust mit beiden Händen das Modell ihrer

teuern, bis in den Tod geliebten Stiftung. Das schöne, friedvolle Antlitz soll, wie mit gutem Grund angenommen wird, nach der Natur gebildet sein. Um die 3 m lange, 1,50 m breite Steinplatte läuft die Inschrift:

† Annis inventis XLV Mille ducentis
Alma palatina fundavit laude supina
Tunc Irmengardis hoc claustrum, Lucida Vallis,
Lucet per mores, virtutes, res et honores.

„Im Jahre, als man zählte 1245, stiftete zu Ehren Gottes die erlauchte Pfalzgräfin Irmengardis dieses Kloster Lichtenental; es leuchtet durch Sitten, Tugenden, Reichthum und Ehren.“

Das Ganze ist das Werk eines Straßburger Meisters, der selbst seinen Namen auf dem Denkmal mit den Worten verewigte: „† Dis · Berg · Mahgte · Meister Wilvelin · von · Straßburg.“¹⁾

Das Andenken der edlen Stifterin blieb ein gesegnetes bis auf den heutigen Tag. Dankbaren Herzens bewahrt Lichtenentals Klostergemeinde die Erinnerung an die fromme Fürstin und ihre Wohlthaten, und sters trägt eine der Nonnen ihren Namen. Am Jahrestage ihres seligen Hinscheidens wird statt des früheren Requiem ein solennes Hochamt gehalten; die Schuljugend Lichtenentals aber freut sich an diesem Tage besonders auf das sogenannte „Matthiasbrot“ (auf den 24. Februar fällt das Fest des hl. Apostels Matthias), das vom Kloster zu Ehren der Stifterin gespendet und von den kleinen Leuten mit Jubel in Empfang genommen und verzehrt wird.

Als Markgräfin Irmengard starb, führte bereits die fünfte Abtissin, Meza, Gräfin von Lichtenberg, den Stab.

¹⁾ Das Monument, ursprünglich über der Grabstätte befindlich, wurde später aus Zweckmäßigkeitsgründen auf die Evangelienseite verbracht, wo es sich jetzt noch befindet.

Ihr folgte im Jahre 1263 die Enkelin der Stifterin, Prinzessin Adelheid. Von ihr sagt eine alte Chronik der Abtissinnen: „Diese wahr eine Frau mit allen tugendten begabt, und regiert daß Gotteshaus nuzlich und löblich von anno 1263 bis anno 1295.“

Der Vater der Abtissin Adelheid, Markgraf Rudolf I., erwies sich, wie schon gesagt, als einer der größten Wohltäter des Stiftes. Er schenkte demselben auf Ansuchen seiner

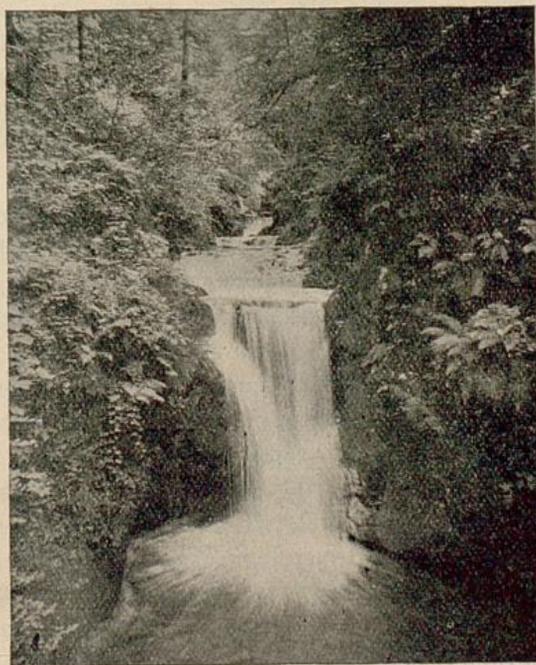


Das Geroldsauer Tal.

Tochter das ganze Dorf Geroldsau. Es wurde „mit Leuth und Gueth, Vogteyen, Steuer, Beth, Fähl, Frohntäg, Wald, Waßer, Wayd, Weeg, und Steg dem Closter vor ewig eigenthumblich überlassen.“ Diese Schenkung war von großer Bedeutung. Der ganze Talgrund wurde dadurch Eigentum des Klosters; die Abtissin erhielt fürstliche Rechte und Privilegien, die sie zumteil durch ihren eigenen Amtmann ausübte.

Noch durch eine zweite, nicht minder wichtige Stiftung sollte der Name Rudolf I. in der Geschichte Lichten-

tals verewigt werden. Der hochbetagte Fürst weilte auf seiner Burg Eberstein, gebeugt von Alter und Krankheit. Todesahnung mochte sein Herz ergriffen haben, und im Vorgefühl des nahen Endes traf er seine letzten Verfügungen. Viele Klöster und wohltätige Anstalten wurden mit Schen-



Geroldsauer Wasserfall.

fungen bedacht; dem Frauenstifte Lichtenal wies er den Zehnten zu Steinbach und einen Hof in Singheim zu mit der Bestimmung, neben dem Kloster eine Kapelle mit drei Altären zu erbauen, die ihm und seinen Nachkommen als letzte Ruhestätte dienen sollte. Noch im Tode wollte er dort ruhen, wo er lebend so gern gewilt, und im Schatten des

Heiligtums sollten seine irdischen Ueberreste der einstigen Auferstehung entgegenschlummern.

Seinem Wunsche wurde entsprochen. Doch der greise Fürst durfte die Ausführung des Werkes nicht mehr erleben. Am 27. Oktober 1288 hatte er die Schenkungsurkunde unterzeichnet — bereits drei Wochen später, am Tage der hl. Elisabeth (19. November), entsank das Scepter, das er 46 Jahre lang geführt, seiner müden Hand, und er ging hinüber in das Land der ewigen Vergeltung. Seine Werke aber folgten ihm nach!

Bis zur Vollendung der Totenkapelle blieb sein Leichnam im Fraumünster; dann ward er vor dem Hochaltar der Kapelle beigesetzt. Eine einfache Steinplatte deckt sein Grab. Seine Gemahlin Kunigundis verbrachte ihre letzten Lebenstage nach dem Beispiele ihrer Vorgängerin auf dem Throne in einer der stillen Zellen Lichtentals.

Nach Markgraf Rudolf fanden noch viele Mitglieder des fürstlichen Hauses Baden in dem jetzt „Fürstenkapelle“ genannten Heiligtum den engen Raum zur letzten Ruhe. Grab reiht sich an Grab, und es kann — wie ein Chronist bemerkt — „in der ganzen Kapelle bis unter die Bogen am Eingang kein noch so kleiner Platz aufgegraben werden, wo man nicht, oft an der Oberfläche, Gebeine antrifft. Mangel an Raum war wohl die Hauptursache der Verlegung des Erbbegräbnisses nach Baden.“

